



Rund um die Landsberger Heide

Eine Grenzbesichtigung in alten Zeiten

In seinem Amtsbüro in Ratzig hatte h^{er} Markgraf Hans von Küstrin ein Jagdhaus erbaut. Es war mit aller geziemenden Nothdurft an Gemächern für die Herrschaft, an Küchen, Kellern, Werk- und Hundeställen, Bran- und Badkammern und mancherlei Nebengebäuden wohl versehen. Ich und gern hatte der Fürst hier gewohnt, wenn er dem Weibwert in der anliegenden großen Landsberger Heide oblag und abends um den gewöhnlichen, mit schönen Verzierungen und Bildern geschmückten Kachelofen seine Getreuen zu selbsterhöhter Besprechung versammelte. Hier auch die Staatsgeschäfte waren ihm hier nicht fern geblieben; Voten kamen und gingen, manch Willensuch von Bürgern und Bauern wurde ihm unterbreitet, mancher Streit durch seine Entschcheidung geschlichtet und vergeselt, und die flinken Fieber der Schreiber hatten genug zu tun. Auch die nachfolgenden Markgrafen und Kurfürsten nahmen oft im Ratziger Hause Wohnung, und als das Gebäude den wachsenden Ansprüchen nicht mehr genügte, wurde es an seiner Stelle im Jahre 17. Jahrhunderts ein neues, größeres Schloß errichtet. Der zwölfjährige Krieg hatte den Bau erheblich verzögert; erst gegen das Jahr 1695 konnte er endlich fertiggestellt werden. Mit prächtigen Renaissancegebeln zwischen den hohen, runden Ecktürmen blühte es weit hinaus ins neumärkische Land und über die große, grüne Heide. Die innere Ausstattung entsprach dem glanzvollen äußeren Eindruck. Heute ist von all der Herrlichkeit wenig mehr vorhanden; nur kümmerliche Reste dienen der Wirtschaft der Domäne.

Am Morgen des 20. November 1580, einem schönen, klaren Wintertage, verließ ein stattlicher Reiterzug den Hof des Ratziger Jagdhauses. An der Spitze trat ein von Edelmanns- und Rittersmannen umgeben, Jägermeister der Neumark, Herr auf Klausdorf, Nießpitz und Jersdorf. (Künftig ist dies alte neumärkische Adelsgeschlecht anzugehören, sein Name lebt in dem Gute Tobelhof bei Werthausen.) An seiner Seite ritt Hans von Ratzig, Amtshauptmann von Ratzig und Himmelstädt. Sohn des Küstriner Kammermeisters und seit 1564 Besitzer des Dorfes Wieckelsfelde. Ihnen folgte eine große Schar neumärkischer Adliger: Die Herren von der Marwitz auf Marwitz, Stettinow und Wolkenow, die von Strauß auf Wormsfelde und Eichenberg, die von Pappstein zu Tornow, von Junge zu Diedow, Müggen von Balow zu Bernstein, die Kramppow und Wreth zu Bülow, die von Witzenow und Wilschholz, die Rumelke zu Verneuchen, die Schönebeck zu Groß-Ramin. Daran schlossen sich die markgräflichen Beamten, die Amts-, Korn- und Holzverwalter von Ratzig und Himmelstädt, die Hebereiter Wolf und Hans Pudter,

Vater und Sohn, die Hebereiter zu Himmelstädt, Tornow, Rastin, Schönebeck, Ratzig, Berlinchen und Altenfließ. Den Beschützern bildeten die Rehnknechte der umliegenden Dörfer. Man ritt ohne Kunde, ohne Geleit und Saubere und ohne Wälsche. Denn nicht dem edlen Weibwert oblag ihnen war die Wälsch, und Gierig und Gier hatten der Schar nicht zu fürchten. Es galt vielmehr, im Auftrage des höchsten Landesherren die Grenzen des großen Walbes, der Landsberger und der Wälscher Heide, an denen die Wälschen, Grenzhausen und Grenzheide zu besichtigen und notfalls den Grenzverlauf neu festzulegen; der Kurfürst hatte mit Wälschen „viel Unrechthetigkeiten“ beobachtet, die „Ans an Ungehörigen Gefallen und Intommen nicht zu geringen Schaden und Verwirrung ansehe“. Darum fanden auch überall am Rande des Walbes die Bauern mit Weiz und Rogg, mit Schafpel und Spaten und mit bespanntem Pfluge bereit, überwachene Zeichen neu in Grenzheide einzuhauen, niedergegetene in Grenzheide neu zu pflanzen und an Stelle eingelassener und vergessener Raine neue Grenzmarken mit dem Pfluge zu ziehen.

Der Weg führte zunächst westwärts, der Wiebel zu, die hier auf weite Strecken die Grenzen des riesigen Forstes bildete. Von ferne schimmerte der Kirchturm des „offenen Friedens und Städtleins“ Rauenburg über den heute völlig verwachsenen Rauen See bei Schönberg herüber. Damals hieß er Rauen-Rathenburger-See, weil er vor alters „zur Rauen ober Rauen-Rathenburger-See“ in Rauenburg gehört hatte. Diese Raine, die durch den Namen der heiligen Katharina, einer Dominikanerin, deutlich auf Beziehungen zum Soldaten Kloster hinweist, war nach der Reformation eingegangen. Die Einwohner von Rauenburg hatten ihr für das Fischerrecht auf dem See jährlich ein Pfund Wachs als Pacht entrichten müssen. An der Randwehr beim Rauen-See der Staffelle wurde die Wiebel erreicht und unterhalb der Wiebelmühle auf einer Furt überstritten. Hier erwartete der Wiebelmüller die Reiterfahrt, zog respektvoll seine Kappe, gab über die angetretenen Grenzen Auskunft und wies den Herren das schwere Siegel des Rauenreiches, ausgestellt im Jahre 1587 für seinen Vater Peter Brückemüller von dem Soldaten Domherren, der ihm das Fischerrecht auf der Wiebel bis zum Werthlitz See auslieferte und ihn zur Lieferung von 8 Wälschen Rongen Pacht ins Amt Himmelstädt verpflichtete. In schneller Zeit Rauenburgs war bald der Wälscher Eisenhammer erreicht, dessen Boden und Dächern schon lange durch den Wald vernehmbar war. Der Kammermeister Marck Franz flüchte auf Grund seines

Rehnbriefes, den Kurfürst Johann Georg 1571 in Küstrin beauftragt hatte, die einen vermittelten Besitzverhältnisse auf. Der Sommer lag auf dem Grund und Boden des Amtes, dem er mit aller Vollmächtigkeit unterworfen war und jährlich 85 Taler Zins zu bezahlen hatte. Dafür hatte er ebenfalls Fischerrecht auf der Wiebel, freies Bau-, Rogg-, Brenn- und Koffenholz, freie Grävung und Fällung, das Recht zur Viehhirt, auch auf dem dicht angrenzenden Besitz der Herren von Schönebeck. Vor allem aber hatte er, wie es die alten Kammermeister in Brandt überbracht, die Freiheit, Eisenstein abzubauen. Im Rauen Neumark zu graben, um selbiger anzutreffen und zu finden“. Der Vater des jetzigen Meisters hatte den Sommer nebst der dabei befindlichen Wahlmühle 1564 gekauft. Das Werk war jedoch viel älter und arbeitete schon Jahrhunderte lang als stehender neumärkischer Eisenhammer.

Beim Weiterreiten erklärte der Herr von Schönebeck, an dessen Grenze man entlang trabte, die Rechte, die seiner Familie an der Heide seit langen Zeiten durch die Gnade des Landesherren zustanden. Oberhalb des Kammerdürren die Ritter jährlich 20 Schock Hund Rogg schneiden oder stoßen, „sofern es zu bekommen ist“. Für ihren Ritterhof in Rauen in hatten sie freies Bauholz dürfen und Weidwerk über und sich beim Domeschick vergnügen. Um ihre winterliche Tafel mit Wild und den ledernen Krammetbüchsen zu versorgen. Zusätzlich der Acker und der neuen Wiebel stand ihnen ein Werder zu, Riemerwer genannt, auf dem sie Heide und Wiesen anlegen hatten. Die Schenke, das heutige Samenwälsch, entlang verlief die Grenze gegen die den Rumelke zu Rauen neu e gehörige Heide. Auch vor Seen gehörten hier die heilige Familie. Der große und der kleine Bricken, der Wiebel und der Wälscher. Die Besitzrechte waren völlig klar. Freilich hatten sich die Ritter nicht daran gehalten und die strafende Hand des Markgrafen schwer und hart zu fühlen bekommen. Vor 16 Jahren war es gewesen, dass ein Teil Rumelke hatte genau daran, da hatten sie trotz wiederholten Verbotes des Kurfürsten Hochwild gefasst und auch Entel gefangen und geschlagen. Über abgaben Geduld ungeduldet hatte der Fürst sie mit Stricken binden lassen und in der Zehn im Schloß zu Berlin-Rastin gefangen gehalten. Erst auf anhaltendes Bitten „Ihres freundlichen herzlichen Gemüths“ hatte er sie der Bande entledigt, sie Urtheile schänden lassen und ihnen ihre Freirecht verzeihen. Zur Erhaltung untertänigster und schuldiger Dankbarkeit! Und zur Vermeidung künftigen Meinungs Irrthums“ hatten aber die Rumelke dem Kurfürsten alle Jagdgerechtigkeit auf ihrer Heide abgetreten; nur während des Winters

auch ein, ich möchte sie doch manchmal mal Mittagstrotz besuchen. Die ersten drei Sonntage, an denen ich mir die Ehre gab, wurde mit Gefeßigkeit mit kleinen Höschen angefüllt, ein Gesicht, das mich zu sehen liebte, ich beschloß, für drei noch Kaffeebohnen abzufragen, bis ich aber hinten, sollte man mit wohlwollenden Blicken die Gefeßigkeit aus der Hölle . . . sie hatten sie mit aufgehoben und warmgestellt. Seit jener Zeit bin ich nicht mehr hingegangen.

Das neuarkäische Dragonerregiment fand ich wunderbarlich und mein Vater, behältte meine Vorliebe für das Militär. Welt er in Paris verunmündet war, hatte ich eine Pressefelle im Kadettenkorps, und das mußte doch ausgenutzt werden. Wie oft zeigte mir mein Vater einen alten Militärkeller, der kaum gehen konnte, und sagte mit innigem Wohlgefallen: „Siehst du, mein Kind, wenn du es erst so weit gebracht hast, dann bist du ein gemachter Mann; im schlimmsten Falle bekommst du 700 Taler Pension, und im besten kannst du auch General werden.“ Keins von beiden ist eingetroffen.

In der Randstörz Vorstadt, unserem neuen Haus, schiedlich, wohnte der Randstörz Sturm mit seiner Frau, die ich unter dem Namen „Randstörz Wurm, geborene von Brümmer“ in meinem Roman: „Der stille Wille“ beneidete habe. Doch ein Eindeuten konnte man nicht, weil er etwas tieferliegende Gefeßigkeit, was ich doch für mich zu berücksichtigen, gewordene Menz als jungen Menschen auf schaffem Drahtseil balancieren sah. Der kurzen Seite des Geregierplatzes gegenüber stand das Haus vom alten Hollaß, der ein schönes Nachdienstamt besaß.

Wenn ich an die schöne Adresskarte denke, die an der Apotheke vorüberführt, fällt mir immer der Apotheker W. an. Ich habe mich in der Vorlesung seines (Apotheke zum „Goldenen Adler“) fand. Er war einer der größten Gönner meiner Zeit, und seine Gefeßigkeit eine der geliebtesten Frauen, die man auf dieser schönen Erde finden konnte. Ich konnte seinen Namen nicht vergessen, und selbst ihrem Mann, obgleich derselbe in sehr guten Vermögensverhältnissen war, insofern sie es ab, wo sie nur tingend konnte. Der alte Wobrower ließ sich das in der Regel auch ruhig gefallen, denn der Geiz war ihm noch bei weitem nicht so sehr, wie die Schenkung, und nur in vereinzelten Fällen opponierte er auf seine Art gegen den Willen seiner Frau. Er war ein kleiner bieder Mann, der auslief, als wenn er aus Sped gemacht und dann mit einer grünen Farbe angestrichen wäre. Auf dem großen blauen Schadel stießen nur noch wenige weiße Härchen, und die kleinen Augen waren demüthig mit Fett zugewachsen, daß er Wärme hatte, aus demselben herauszuweichen. Er lag gewöhnlich ein sehr laubendes Bett, und einen langen, maulgrauen Überrock und machte stets daselbst gemütlich freundlichste Gesicht zu allem, was er tat und sagte. Seine Frau war auch klein und dick, aber sie sah immer verführerisch aus. Der alte Wobrower trank für sich sehr gern ein Glas Wein und hatte vorzügliche Sorten im Keller, aber er bekam selten eine Flasche davon zu sehen, weil seine Frau den Schlüssel hatte und niemals auf glückliche Art zu bewegen war, ihrem Manne einen Abend zuzugewenden.

Der Wille ließ sich die Dynamik seiner Gefeßigkeit gewöhnlich aus ziemlich lange Gefeßigkeit. Wenn aber durch den Wille, der jetzt sein Apotheker doch zu groß wurde, machte er seine Mittel an, die niemals beschlügen. Wenn er sich mit seiner Frau allein befand, schloß ihm stets die Courage, seinen brennenden Vorhaben nachzugehen, wenn jedoch auch in männliche Gefeßigkeit, so war, da ward sein Wille einseitig, und er setzte alles durch, was er wollte. In solchem Zuge nämlich, wo ihm der Dursch gar keine Ruhe mehr ließ, heilte er sich mit seinem Dursch nicht freundlich, und die Vorlesung seiner Apotheke und sah sich jeden Menschen

an, der vorstellte. Wenn ich aber ein näherer Bekannter zeigte, wie zum Beispiel mein Vater, dann wurde das selbste Gesicht des alten Wobrower noch um ein Nebenstehendes freundlicher und beglückter, und er trug ihn seinen „Guten Morgen“ zu. Wenn mein Vater dann näher zu ihm den Gruß zu erwidern, kniff der Apotheker vor innerem Vergnügen die kleinen festsitzenden Augen zu und sagte: „Komme! Ich bin blos hier, wir wollen eine Flasche Wein zusammen trinken.“

Und wenn mein Vater sich dann bereiten ließ und seinen Wobrower durch die Apotheke in die kleine daranhängende Stubbe folgte, wo die Frau mit ihrem grämlichen, unvergnüglichen Gesicht am Fenster lag und Erlebnisse schilderte, dann nahm ihr Ehegatte ein halbes Zuhlen seiner Teller aus dem Eschpind, stellte einen davon vor sich auf den Tisch, an dem er mit meinem Vater Platz genommen und sagte mit unendlicher Freundlichkeit: „Na, Mutter, hole uns nur eine Tausch von dem blauegelagelten.“ Aber mein Wobrower sah, als wenn sie es gar nicht gebracht hätte. „Ach, du bist ein dummes Mutterchen!“ fuhr der Herr Gemahl fort, „du sollst uns eine rausholen, von dem blauegelagelten.“ Madame Wobrower sah noch immer mit demselben grämlichen Gesicht, als wenn sie keinen rausholen konnte. Und dabei fing Wobrower den Teller zu drehen an, daß er dem Tischrande näher und näher kam. Die Gefeßigkeit rückte und rückte sich nicht. Bauz lag der schöne, weiße Teller an der Erde und gerobrd in lauter Splitter und Scherben. Wenn das noch nicht half, folgte der zweite, dritte, vierte Teller, bis Mutter sich endlich entschloß, den blauegelagelten aus dem Keller zu holen.

Je älter Wobrower wurde, desto seltsamer Scherben bekam er auch. Einmal fiel es ihm ein, was wohl seine eifertig wohnenden Kinder für Gefeßigkeit machen würden, wenn sie plötzlich die Mädrich von seinem Tode bekämen. Der Gedanke ließ ihn nicht schlafen, und als er endlich seinen Wille fand, daß er Herr zu werden vermöge, ließ er von seinem Previor an die Kinder schreiben, daß er mit Tode abgegangen sei. Und als nur die Kinder und Schwiegerkinder sich Hals über Kopf aufmachten und einer nach dem andern mit dem Tode der Mutter kamen, so schickte der alte Wobrower mit seinem beglückten Gesicht entgegen und sagte ihnen, er freue sich sehr, daß sie ihn doch mal beschauen.

Theodor Fontane – der Dichter der Mark

Wie aus einem guten Apotheker allmählich ein besserer Schriftsteller wurde

Das deutsche Volkstümlichkeitswerk in der Mark „Gemeinschaft“, „Kraft durch Freude“, veranstaltete kürzlich in Berlin eine literarische Führung unter dem Leitgedanken: „Wie Fontane war.“

Die Führung begann an der Spandauer Straße, die Heideratergasse, am dem Hause, in dem die Rosen-Apotheke, die erste Heilungshäute Theodor Fontane, beherbergte.

Der Herr Apotheker und die Frau Apothekerin find heute abend nicht daheim! Also ist die Gelegenheit nicht verpaßt, die Häuser des vom Prinzipal selbst gegründeten Vereinfaches einer gründlichen Durchsicht zu unterziehen, — so denkt der junge Theodor Fontane. Und er glüht vor Feuer des Tages prägnante als Klammern an. Er steht und sieht, und hört nicht, bis sich plötzlich die Tür öffnet und — o Schreck! — hinaus aus ihm immer, der allgewaltige Apotheker Wilhelm Rose höchst persönlich vor ihm steht. „Das ist zunächst durchs ungehörig“, läßt er sich stürzen und vernimmt, daß dem wohlwollenden Hingucken: „Aber in der Rosen-Apotheke darf es etwas am Ende vorkommen. Das ist kein Ende, wodurch wir uns von dem Grob der läbrigen untergeben. Die Rosen-Apotheke muß mit anderer Gefeßigkeit werden.“

Das allerdings! Der Theodor, einer der

Adolf von Winterfeld
geb. 8. 12. 1824 in Alt-Ruppin,
gest. 8. 11. 1889 in Berlin

stand von 1844–50 als Leutnant im 2. Kaiser-Regiment in Posen. Als solcher nahm er 1848 am 1. Kriege gegen Dänemark teil. 1850 wurde er in Berlin als Schriftsteller in Berlin. Winterfeld war ein ungemessen fröhlicher, heiterer, der die Freude hatte, auch geistes und geistig zu sein. Mit Vorliebe machte er seine Stoffe aus den Soldatenleben. Daneben aber wirkte er auch anmuthig aus dem Kleinstadt und Landleben zu plaudern, wie es sich damals in bürgerlichen und Gutsfamilien abspielte. Ein tröstlicher Humor, oft mit feinem Spott gewürzt, hilft, ohne die Leser zu ermüden, über die beglückte Breite, mit der er zuweilen den Bogen spannt, hinweg.

Von besonderem Wert sind seine Lebenszeichnungen. In der Reihe der 10 Hefen des Hohen Hohenbüchlers Robert Burns und des schwebeligen vollständigen Profers Karl Bellmann. Für letztere erhielt er 1886 die große goldene Medaille der schwedischen Akademie.

1869 ergriffen von ihm „Gefeßigkeit des Johanniter-Ordens“. Die zahlreichen Wandern und Soldaten-Gefeßigkeiten, sowie die fensichen Romane führten ihm eine dankbare Lesergemeinde. Wir nennen u. a.: „Die Gefeßigkeiten einer kleinen Stadt“ (1868), „Wenn Frauen weinen“ (1869), „Barnum-Gefeßigkeiten“ (1861), „Wandergeseßigkeiten“ (1863), „Alexander“ (1879), „Das Wandern bei Alt-Kinder“ (1882). Das Beispiel „Der Wille-Gefeßigkeiten“ (1882) war ein Lieblingsstück des Wiener Hofes, durchsichtig und ging über 70 Hefen.

Wie stark die Sandstörz Gefeßigkeit in dem Dichter haften, zeigen die Erzählung „Kunterbunt“ (1868) und der fensiche Roman „Der stille Wille“ (1866). In der Einleitung zu diesem sagt er: „Je alter man wird, desto mehr sieht man nach rückwärts, weil in der Vergangenheit die fensichen humanen Tugenden schliefen, von denen die meisten nun schon verweilt sind; denn von der kurzen Zukunft hat man nicht mehr viel zu erwarten, und die Gegenwart wäre auf Erden ziemlich farblos geworden, wenn sie nicht durch die Erinnerung verdrängt würde.“

Wie stark die Sandstörz Gefeßigkeit in dem Dichter haften, zeigen die Erzählung „Kunterbunt“ (1868) und der fensiche Roman „Der stille Wille“ (1866). In der Einleitung zu diesem sagt er: „Je alter man wird, desto mehr sieht man nach rückwärts, weil in der Vergangenheit die fensichen humanen Tugenden schliefen, von denen die meisten nun schon verweilt sind; denn von der kurzen Zukunft hat man nicht mehr viel zu erwarten, und die Gegenwart wäre auf Erden ziemlich farblos geworden, wenn sie nicht durch die Erinnerung verdrängt würde.“

Wie stark die Sandstörz Gefeßigkeit in dem Dichter haften, zeigen die Erzählung „Kunterbunt“ (1868) und der fensiche Roman „Der stille Wille“ (1866). In der Einleitung zu diesem sagt er: „Je alter man wird, desto mehr sieht man nach rückwärts, weil in der Vergangenheit die fensichen humanen Tugenden schliefen, von denen die meisten nun schon verweilt sind; denn von der kurzen Zukunft hat man nicht mehr viel zu erwarten, und die Gegenwart wäre auf Erden ziemlich farblos geworden, wenn sie nicht durch die Erinnerung verdrängt würde.“

Wie stark die Sandstörz Gefeßigkeit in dem Dichter haften, zeigen die Erzählung „Kunterbunt“ (1868) und der fensiche Roman „Der stille Wille“ (1866). In der Einleitung zu diesem sagt er: „Je alter man wird, desto mehr sieht man nach rückwärts, weil in der Vergangenheit die fensichen humanen Tugenden schliefen, von denen die meisten nun schon verweilt sind; denn von der kurzen Zukunft hat man nicht mehr viel zu erwarten, und die Gegenwart wäre auf Erden ziemlich farblos geworden, wenn sie nicht durch die Erinnerung verdrängt würde.“

Wie stark die Sandstörz Gefeßigkeit in dem Dichter haften, zeigen die Erzählung „Kunterbunt“ (1868) und der fensiche Roman „Der stille Wille“ (1866). In der Einleitung zu diesem sagt er: „Je alter man wird, desto mehr sieht man nach rückwärts, weil in der Vergangenheit die fensichen humanen Tugenden schliefen, von denen die meisten nun schon verweilt sind; denn von der kurzen Zukunft hat man nicht mehr viel zu erwarten, und die Gegenwart wäre auf Erden ziemlich farblos geworden, wenn sie nicht durch die Erinnerung verdrängt würde.“

Wie stark die Sandstörz Gefeßigkeit in dem Dichter haften, zeigen die Erzählung „Kunterbunt“ (1868) und der fensiche Roman „Der stille Wille“ (1866). In der Einleitung zu diesem sagt er: „Je alter man wird, desto mehr sieht man nach rückwärts, weil in der Vergangenheit die fensichen humanen Tugenden schliefen, von denen die meisten nun schon verweilt sind; denn von der kurzen Zukunft hat man nicht mehr viel zu erwarten, und die Gegenwart wäre auf Erden ziemlich farblos geworden, wenn sie nicht durch die Erinnerung verdrängt würde.“

Wie stark die Sandstörz Gefeßigkeit in dem Dichter haften, zeigen die Erzählung „Kunterbunt“ (1868) und der fensiche Roman „Der stille Wille“ (1866). In der Einleitung zu diesem sagt er: „Je alter man wird, desto mehr sieht man nach rückwärts, weil in der Vergangenheit die fensichen humanen Tugenden schliefen, von denen die meisten nun schon verweilt sind; denn von der kurzen Zukunft hat man nicht mehr viel zu erwarten, und die Gegenwart wäre auf Erden ziemlich farblos geworden, wenn sie nicht durch die Erinnerung verdrängt würde.“

Wie stark die Sandstörz Gefeßigkeit in dem Dichter haften, zeigen die Erzählung „Kunterbunt“ (1868) und der fensiche Roman „Der stille Wille“ (1866). In der Einleitung zu diesem sagt er: „Je alter man wird, desto mehr sieht man nach rückwärts, weil in der Vergangenheit die fensichen humanen Tugenden schliefen, von denen die meisten nun schon verweilt sind; denn von der kurzen Zukunft hat man nicht mehr viel zu erwarten, und die Gegenwart wäre auf Erden ziemlich farblos geworden, wenn sie nicht durch die Erinnerung verdrängt würde.“

Wie stark die Sandstörz Gefeßigkeit in dem Dichter haften, zeigen die Erzählung „Kunterbunt“ (1868) und der fensiche Roman „Der stille Wille“ (1866). In der Einleitung zu diesem sagt er: „Je alter man wird, desto mehr sieht man nach rückwärts, weil in der Vergangenheit die fensichen humanen Tugenden schliefen, von denen die meisten nun schon verweilt sind; denn von der kurzen Zukunft hat man nicht mehr viel zu erwarten, und die Gegenwart wäre auf Erden ziemlich farblos geworden, wenn sie nicht durch die Erinnerung verdrängt würde.“

Wie stark die Sandstörz Gefeßigkeit in dem Dichter haften, zeigen die Erzählung „Kunterbunt“ (1868) und der fensiche Roman „Der stille Wille“ (1866). In der Einleitung zu diesem sagt er: „Je alter man wird, desto mehr sieht man nach rückwärts, weil in der Vergangenheit die fensichen humanen Tugenden schliefen, von denen die meisten nun schon verweilt sind; denn von der kurzen Zukunft hat man nicht mehr viel zu erwarten, und die Gegenwart wäre auf Erden ziemlich farblos geworden, wenn sie nicht durch die Erinnerung verdrängt würde.“

Wie stark die Sandstörz Gefeßigkeit in dem Dichter haften, zeigen die Erzählung „Kunterbunt“ (1868) und der fensiche Roman „Der stille Wille“ (1866). In der Einleitung zu diesem sagt er: „Je alter man wird, desto mehr sieht man nach rückwärts, weil in der Vergangenheit die fensichen humanen Tugenden schliefen, von denen die meisten nun schon verweilt sind; denn von der kurzen Zukunft hat man nicht mehr viel zu erwarten, und die Gegenwart wäre auf Erden ziemlich farblos geworden, wenn sie nicht durch die Erinnerung verdrängt würde.“

Wie stark die Sandstörz Gefeßigkeit in dem Dichter haften, zeigen die Erzählung „Kunterbunt“ (1868) und der fensiche Roman „Der stille Wille“ (1866). In der Einleitung zu diesem sagt er: „Je alter man wird, desto mehr sieht man nach rückwärts, weil in der Vergangenheit die fensichen humanen Tugenden schliefen, von denen die meisten nun schon verweilt sind; denn von der kurzen Zukunft hat man nicht mehr viel zu erwarten, und die Gegenwart wäre auf Erden ziemlich farblos geworden, wenn sie nicht durch die Erinnerung verdrängt würde.“

Wie stark die Sandstörz Gefeßigkeit in dem Dichter haften, zeigen die Erzählung „Kunterbunt“ (1868) und der fensiche Roman „Der stille Wille“ (1866). In der Einleitung zu diesem sagt er: „Je alter man wird, desto mehr sieht man nach rückwärts, weil in der Vergangenheit die fensichen humanen Tugenden schliefen, von denen die meisten nun schon verweilt sind; denn von der kurzen Zukunft hat man nicht mehr viel zu erwarten, und die Gegenwart wäre auf Erden ziemlich farblos geworden, wenn sie nicht durch die Erinnerung verdrängt würde.“

Wie stark die Sandstörz Gefeßigkeit in dem Dichter haften, zeigen die Erzählung „Kunterbunt“ (1868) und der fensiche Roman „Der stille Wille“ (1866). In der Einleitung zu diesem sagt er: „Je alter man wird, desto mehr sieht man nach rückwärts, weil in der Vergangenheit die fensichen humanen Tugenden schliefen, von denen die meisten nun schon verweilt sind; denn von der kurzen Zukunft hat man nicht mehr viel zu erwarten, und die Gegenwart wäre auf Erden ziemlich farblos geworden, wenn sie nicht durch die Erinnerung verdrängt würde.“

Wie stark die Sandstörz Gefeßigkeit in dem Dichter haften, zeigen die Erzählung „Kunterbunt“ (1868) und der fensiche Roman „Der stille Wille“ (1866). In der Einleitung zu diesem sagt er: „Je alter man wird, desto mehr sieht man nach rückwärts, weil in der Vergangenheit die fensichen humanen Tugenden schliefen, von denen die meisten nun schon verweilt sind; denn von der kurzen Zukunft hat man nicht mehr viel zu erwarten, und die Gegenwart wäre auf Erden ziemlich farblos geworden, wenn sie nicht durch die Erinnerung verdrängt würde.“

Wie stark die Sandstörz Gefeßigkeit in dem Dichter haften, zeigen die Erzählung „Kunterbunt“ (1868) und der fensiche Roman „Der stille Wille“ (1866). In der Einleitung zu diesem sagt er: „Je alter man wird, desto mehr sieht man nach rückwärts, weil in der Vergangenheit die fensichen humanen Tugenden schliefen, von denen die meisten nun schon verweilt sind; denn von der kurzen Zukunft hat man nicht mehr viel zu erwarten, und die Gegenwart wäre auf Erden ziemlich farblos geworden, wenn sie nicht durch die Erinnerung verdrängt würde.“

Wie stark die Sandstörz Gefeßigkeit in dem Dichter haften, zeigen die Erzählung „Kunterbunt“ (1868) und der fensiche Roman „Der stille Wille“ (1866). In der Einleitung zu diesem sagt er: „Je alter man wird, desto mehr sieht man nach rückwärts, weil in der Vergangenheit die fensichen humanen Tugenden schliefen, von denen die meisten nun schon verweilt sind; denn von der kurzen Zukunft hat man nicht mehr viel zu erwarten, und die Gegenwart wäre auf Erden ziemlich farblos geworden, wenn sie nicht durch die Erinnerung verdrängt würde.“

Wie stark die Sandstörz Gefeßigkeit in dem Dichter haften, zeigen die Erzählung „Kunterbunt“ (1868) und der fensiche Roman „Der stille Wille“ (1866). In der Einleitung zu diesem sagt er: „Je alter man wird, desto mehr sieht man nach rückwärts, weil in der Vergangenheit die fensichen humanen Tugenden schliefen, von denen die meisten nun schon verweilt sind; denn von der kurzen Zukunft hat man nicht mehr viel zu erwarten, und die Gegenwart wäre auf Erden ziemlich farblos geworden, wenn sie nicht durch die Erinnerung verdrängt würde.“

Wie stark die Sandstörz Gefeßigkeit in dem Dichter haften, zeigen die Erzählung „Kunterbunt“ (1868) und der fensiche Roman „Der stille Wille“ (1866). In der Einleitung zu diesem sagt er: „Je alter man wird, desto mehr sieht man nach rückwärts, weil in der Vergangenheit die fensichen humanen Tugenden schliefen, von denen die meisten nun schon verweilt sind; denn von der kurzen Zukunft hat man nicht mehr viel zu erwarten, und die Gegenwart wäre auf Erden ziemlich farblos geworden, wenn sie nicht durch die Erinnerung verdrängt würde.“

Wie stark die Sandstörz Gefeßigkeit in dem Dichter haften, zeigen die Erzählung „Kunterbunt“ (1868) und der fensiche Roman „Der stille Wille“ (1866). In der Einleitung zu diesem sagt er: „Je alter man wird, desto mehr sieht man nach rückwärts, weil in der Vergangenheit die fensichen humanen Tugenden schliefen, von denen die meisten nun schon verweilt sind; denn von der kurzen Zukunft hat man nicht mehr viel zu erwarten, und die Gegenwart wäre auf Erden ziemlich farblos geworden, wenn sie nicht durch die Erinnerung verdrängt würde.“

Wie stark die Sandstörz Gefeßigkeit in dem Dichter haften, zeigen die Erzählung „Kunterbunt“ (1868) und der fensiche Roman „Der stille Wille“ (1866). In der Einleitung zu diesem sagt er: „Je alter man wird, desto mehr sieht man nach rückwärts, weil in der Vergangenheit die fensichen humanen Tugenden schliefen, von denen die meisten nun schon verweilt sind; denn von der kurzen Zukunft hat man nicht mehr viel zu erwarten, und die Gegenwart wäre auf Erden ziemlich farblos geworden, wenn sie nicht durch die Erinnerung verdrängt würde.“

Wie stark die Sandstörz Gefeßigkeit in dem Dichter haften, zeigen die Erzählung „Kunterbunt“ (1868) und der fensiche Roman „Der stille Wille“ (1866). In der Einleitung zu diesem sagt er: „Je alter man wird, desto mehr sieht man nach rückwärts, weil in der Vergangenheit die fensichen humanen Tugenden schliefen, von denen die meisten nun schon verweilt sind; denn von der kurzen Zukunft hat man nicht mehr viel zu erwarten, und die Gegenwart wäre auf Erden ziemlich farblos geworden, wenn sie nicht durch die Erinnerung verdrängt würde.“

Wie stark die Sandstörz Gefeßigkeit in dem Dichter haften, zeigen die Erzählung „Kunterbunt“ (1868) und der fensiche Roman „Der stille Wille“ (1866). In der Einleitung zu diesem sagt er: „Je alter man wird, desto mehr sieht man nach rückwärts, weil in der Vergangenheit die fensichen humanen Tugenden schliefen, von denen die meisten nun schon verweilt sind; denn von der kurzen Zukunft hat man nicht mehr viel zu erwarten, und die Gegenwart wäre auf Erden ziemlich farblos geworden, wenn sie nicht durch die Erinnerung verdrängt würde.“

Wie stark die Sandstörz Gefeßigkeit in dem Dichter haften, zeigen die Erzählung „Kunterbunt“ (1868) und der fensiche Roman „Der stille Wille“ (1866). In der Einleitung zu diesem sagt er: „Je alter man wird, desto mehr sieht man nach rückwärts, weil in der Vergangenheit die fensichen humanen Tugenden schliefen, von denen die meisten nun schon verweilt sind; denn von der kurzen Zukunft hat man nicht mehr viel zu erwarten, und die Gegenwart wäre auf Erden ziemlich farblos geworden, wenn sie nicht durch die Erinnerung verdrängt würde.“

Wie stark die Sandstörz Gefeßigkeit in dem Dichter haften, zeigen die Erzählung „Kunterbunt“ (1868) und der fensiche Roman „Der stille Wille“ (1866). In der Einleitung zu diesem sagt er: „Je alter man wird, desto mehr sieht man nach rückwärts, weil in der Vergangenheit die fensichen humanen Tugenden schliefen, von denen die meisten nun schon verweilt sind; denn von der kurzen Zukunft hat man nicht mehr viel zu erwarten, und die Gegenwart wäre auf Erden ziemlich farblos geworden, wenn sie nicht durch die Erinnerung verdrängt würde.“

Wie stark die Sandstörz Gefeßigkeit in dem Dichter haften, zeigen die Erzählung „Kunterbunt“ (1868) und der fensiche Roman „Der stille Wille“ (1866). In der Einleitung zu diesem sagt er: „Je alter man wird, desto mehr sieht man nach rückwärts, weil in der Vergangenheit die fensichen humanen Tugenden schliefen, von denen die meisten nun schon verweilt sind; denn von der kurzen Zukunft hat man nicht mehr viel zu erwarten, und die Gegenwart wäre auf Erden ziemlich farblos geworden, wenn sie nicht durch die Erinnerung verdrängt würde.“

Wie stark die Sandstörz Gefeßigkeit in dem Dichter haften, zeigen die Erzählung „Kunterbunt“ (1868) und der fensiche Roman „Der stille Wille“ (1866). In der Einleitung zu diesem sagt er: „Je alter man wird, desto mehr sieht man nach rückwärts, weil in der Vergangenheit die fensichen humanen Tugenden schliefen, von denen die meisten nun schon verweilt sind; denn von der kurzen Zukunft hat man nicht mehr viel zu erwarten, und die Gegenwart wäre auf Erden ziemlich farblos geworden, wenn sie nicht durch die Erinnerung verdrängt würde.“

Wie stark die Sandstörz Gefeßigkeit in dem Dichter haften, zeigen die Erzählung „Kunterbunt“ (1868) und der fensiche Roman „Der stille Wille“ (1866). In der Einleitung zu diesem sagt er: „Je alter man wird, desto mehr sieht man nach rückwärts, weil in der Vergangenheit die fensichen humanen Tugenden schliefen, von denen die meisten nun schon verweilt sind; denn von der kurzen Zukunft hat man nicht mehr viel zu erwarten, und die Gegenwart wäre auf Erden ziemlich farblos geworden, wenn sie nicht durch die Erinnerung verdrängt würde.“

Wie stark die Sandstörz Gefeßigkeit in dem Dichter haften, zeigen die Erzählung „Kunterbunt“ (1868) und der fensiche Roman „Der stille Wille“ (1866). In der Einleitung zu diesem sagt er: „Je alter man wird, desto mehr sieht man nach rückwärts, weil in der Vergangenheit die fensichen humanen Tugenden schliefen, von denen die meisten nun schon verweilt sind; denn von der kurzen Zukunft hat man nicht mehr viel zu erwarten, und die Gegenwart wäre auf Erden ziemlich farblos geworden, wenn sie nicht durch die Erinnerung verdrängt würde.“

Wie stark die Sandstörz Gefeßigkeit in dem Dichter haften, zeigen die Erzählung „Kunterbunt“ (1868) und der fensiche Roman „Der stille Wille“ (1866). In der Einleitung zu diesem sagt er: „Je alter man wird, desto mehr sieht man nach rückwärts, weil in der Vergangenheit die fensichen humanen Tugenden schliefen, von denen die meisten nun schon verweilt sind; denn von der kurzen Zukunft hat man nicht mehr viel zu erwarten, und die Gegenwart wäre auf Erden ziemlich farblos geworden, wenn sie nicht durch die Erinnerung verdrängt würde.“

Wie stark die Sandstörz Gefeßigkeit in dem Dichter haften, zeigen die Erzählung „Kunterbunt“ (1868) und der fensiche Roman „Der stille Wille“ (1866). In der Einleitung zu diesem sagt er: „Je alter man wird, desto mehr sieht man nach rückwärts, weil in der Vergangenheit die fensichen humanen Tugenden schliefen, von denen die meisten nun schon verweilt sind; denn von der kurzen Zukunft hat man nicht mehr viel zu erwarten, und die Gegenwart wäre auf Erden ziemlich farblos geworden, wenn sie nicht durch die Erinnerung verdrängt würde.“

Wie stark die Sandstörz Gefeßigkeit in dem Dichter haften, zeigen die Erzählung „Kunterbunt“ (1868) und der fensiche Roman „Der stille Wille“ (1866). In der Einleitung zu diesem sagt er: „Je alter man wird, desto mehr sieht man nach rückwärts, weil in der Vergangenheit die fensichen humanen Tugenden schliefen, von denen die meisten nun schon verweilt sind; denn von der kurzen Zukunft hat man nicht mehr viel zu erwarten, und die Gegenwart wäre auf Erden ziemlich farblos geworden, wenn sie nicht durch die Erinnerung verdrängt würde.“

Wie stark die Sandstörz Gefeßigkeit in dem Dichter haften, zeigen die Erzählung „Kunterbunt“ (1868) und der fensiche Roman „Der stille Wille“ (1866). In der Einleitung zu diesem sagt er: „Je alter man wird, desto mehr sieht man nach rückwärts, weil in der Vergangenheit die fensichen humanen Tugenden schliefen, von denen die meisten nun schon verweilt sind; denn von der kurzen Zukunft hat man nicht mehr viel zu erwarten, und die Gegenwart wäre auf Erden ziemlich farblos geworden, wenn sie nicht durch die Erinnerung verdrängt würde.“

Wie stark die Sandstörz Gefeßigkeit in dem Dichter haften, zeigen die Erzählung „Kunterbunt“ (1868) und der fensiche Roman „Der stille Wille“ (1866). In der Einleitung zu diesem sagt er: „Je alter man wird, desto mehr sieht man nach rückwärts, weil in der Vergangenheit die fensichen humanen Tugenden schliefen, von denen die meisten nun schon verweilt sind; denn von der kurzen Zukunft hat man nicht mehr viel zu erwarten, und die Gegenwart wäre auf Erden ziemlich farblos geworden, wenn sie nicht durch die Erinnerung verdrängt würde.“

Wie stark die Sandstörz Gefeßigkeit in dem Dichter haften, zeigen die Erzählung „Kunterbunt“ (1868) und der fensiche Roman „Der stille Wille“ (1866). In der Einleitung zu diesem sagt er: „Je alter man wird, desto mehr sieht man nach rückwärts, weil in der Vergangenheit die fensichen humanen Tugenden schliefen, von denen die meisten nun schon verweilt sind; denn von der kurzen Zukunft hat man nicht mehr viel zu erwarten, und die Gegenwart wäre auf Erden ziemlich farblos geworden, wenn sie nicht durch die Erinnerung verdrängt würde.“

Wie stark die Sandstörz Gefeßigkeit in dem Dichter haften, zeigen die Erzählung „Kunterbunt“ (1868) und der fensiche Roman „Der stille Wille“ (1866). In der Einleitung zu diesem sagt er: „Je alter man wird, desto mehr sieht man nach rückwärts, weil in der Vergangenheit die fensichen humanen Tugenden schliefen, von denen die meisten nun schon verweilt sind; denn von der kurzen Zukunft hat man nicht mehr viel zu erwarten, und die Gegenwart wäre auf Erden ziemlich farblos geworden, wenn sie nicht durch die Erinnerung verdrängt würde.“

